



Illustriertes Sonntags-Blatt

1917. * Nr. 8

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Hof. W. H. Hörter in Sadamar.

Heimgesunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Loise stieß den Kutscher mit dem Sonnenschirm an. Der Wagen flog dahin. Ich hörte noch die helle freisprechende Stimme der Jörnigen hinter uns dreinschallen. Da erklang der Hufschlag eines galoppierenden Pferdes hinter uns. Eben bog der Wagen aus dem breiten wunden Gittertor. Ich warf einen Blick zurück. Ein seltsames zeigte sich mir. Der Vicomte hielt vor dem armen Geschöpfe und zum Schläge mit der gelben Peitsche aus. Schnell drückte ich mich. Gleich darauf geschloß ein Schrei zu mir über. Mir ward ganz schwindelig. Ich war sehr verwirrt, ein Rätsel spann sich um mich. Ein wenig später sprengte der Kutscher an unsere Seite. Betrachtete ihn verstohlen. Keine Spur einer Empörung war auf seinem verächtlich lächelnden Gesicht. Ich empörte mich, denn das war fest überzeugt, daß es ein unglückliches Wesen lag. Verzeihen Sie, meine Herren, daß Sie durch diese Belästigung wurden. Maria ist aber eine harmlose Person, die sonst keinen Schaden mit ihren fernen Ideen belästigt. Ich werde dafür Sorge tragen, sie Ihnen nie mehr in den Weg tritt. Das eine Irre! — Ihre Herren aber durchaus von Irrsinn gehabt. Ihr Äußeres ließ eben nicht darauf schließen. Loise ging lebhaft auf Maria ein, und ich erwiderte, daß die Tochter des Oberverwalters es sei, die in so seltsamer Art mit mir sei. Schließlich lenkte der Vicomte das Gespräch in andere Bahnen und machte auf die Naturschönheiten aufmerksam.

Dennoch vergaß ich den Vorfall nicht. Der Gastgeber hatte sehr in meiner Wertschätzung eingebüßt, ich traute seiner vornehmen Ruhe nicht, sie ist weniger echt als die überschwengliche Begeisterung seiner Volksgenossen.

Chateau Vendemont, 21. Mai, nachts 1 Uhr. Nachtliche Stille umgibt mich. Alle Bewohner des alten Feudalsitzes haben wohl die Ruhe gesucht und auch gefunden. Nur ich allein irre mit meinen aufgewachten Gedanken in dem schmalen Gemach umher, dessen zerklüfteter, altertümlicher Brunn gar seltsam sich ausnimmt beim Scheine der Kerzen. Elektrisches Licht ist hier noch nicht eingedrungen.



Ich wandere aufgeregt umher, aber nicht die düsteren Schatten, welche der Kerzenschein erstehen läßt, ängstigen mich, sondern andere, schwere Schatten sind in mein Leben gefallen und haben ihm ein gut Teil Licht und Sonne genommen. Schier möchte ich verzweifeln und doch muß ich mich zusammennehmen, denn ich sehe ja allein hier in der Fremde. Hab keinen Freund mehr hier. Die, welche meinem Herzen so teuer war, all die Jahre hindurch, der ich vertraute wie mir selber, hat sich als falsch erwiesen.

Heuchelei und Lüge, wo ich aufrichtige Liebe vermutete, Berechnung und Verworfenheit ist, was mir innige Teilnahme schien. Fern der Heimat und einsam unter Menschen, die ich so sehr verachtete, wie ich sie vordem schätzte, ist eine unbezwingbare Sehnsucht nach der Heimat und Schutz vor den häßlichen Menschen in mir lebendig. Alles, alles, was mich bisher hinderte, ist von mir abgefallen, mein Stolz und mein Wille, das Leben zu meistern und einen Blick in die Welt zu tun.

Nichts soll mich mehr halten hier, — ich muß heim! Zu den Meinen, und werde mich erst wieder wohl und geborgen fühlen, wenn sich die Tore der alten Seeburg hinter mir schließen und ich in die Arme der guten Tante Dorette schlüpfen kann.

Italienische Alpen, vom Schneesturm überrascht. Von G. Treiber.

Ah — und der andere, der eine?

Wie wird er heute urteilen über mich? Wird er mich den kindischen Trost büßen lassen, den ich für Lebensfestigkeit hielt, und der mich zwang, dem treuen Menschen weh zu tun. Sie sind gerächt und ich büße hier in der Stille eines französischen Edelheimes nächstliche Weisheit, was ich mir selbst und ihnen zusagte. Dir vertraue ich dies Bekenntnis an, mein stilles Buch, das mir bisher so nebenächlich schien, und nun ein treuer Freund geworden bist.

Aber ich will die Tatsachen darin aufzeichnen, von dem schändlichen Verrat, dessen Opfer ich geworden bin.

Nach dem Vorfall bei der Ausfahrt am gestrigen Nachmittage erschien mir der Aufenthalt in dem Chateau unendlich. Ich schaute mich fort, es lag wie ein Bann auf mir, und ich fürchtete die ruhig vornehme Gelassenheit dieses Vicomte. Da ich mich nicht verstellen kann, mag mein Benehmen etwas von meinen Empfindungen verraten haben, denn ich bemerkte mehrere bedeutungsvolle Augenwinke, die zwischen Heloise und dem Schlossherrn gewechselt wurden.

Unmittelbar nach der Abendtafel schützte ich Unwohlsein vor und begab mich auf mein Zimmer. Lange saß ich grübelnd. Dann kam mir der Entschluß, zu Heloise zu gehen und ihr mitzuteilen, daß ich so bald als möglich abzureisen wünsche. Sie war meine Freundin und würde mir gewiß gern die Bitte erfüllen. Das Bild der armen Person am Pastor wollte nicht von meiner Seele weichen, immer hörte ich ihren angstvollen Schrei.

Es mochte da vielleicht irgendein Geheimnis geben, aber ich war nicht in der Stimmung, um dasselbe neben mir zu ertragen, wenn es mich auch nicht gelüstete, ihm nachzuspüren.

Heloise bewohnte mehrere Zimmer in dem Seitenbau und ich begab mich in einen Nebensaal. Da ich nur ein einziges Mal bei ihr gewesen war, sie dagegen oft bei mir, so verirrte ich mich an einer Abzweigung der Korridore. Ich schritt aufs Geratewohl zu und gelangte an ein kleines Gemach, dessen Tür nur angelehnt war.

Einen Blick hineinwerfend, erkannte ich beim Kerzenschein dasselbe als zu den Räumen gehörig, welche meine Freundin bewohnte. Zigarettenrauch zog in dichten Schwaden durch das Zimmer. Heloise rauchte wohl, aber nie leidenschaftlich.

Ich trat ein. Dichte alte Teppiche dämpften meine Schritte. Da schlagen erregte Stimmen an mein Ohr.

Wie — sollte Heloise Besuch haben?

Erschrocken wollte ich mich unbemerkt entfernen, als mein Name im Nebenzimmer laut genannt wurde.

Der Vicomte sprach ihn aus, und zwar in einer Art und mit solcher Betonung, die mir das Blut in die Wangen trieb.

Ich dachte nicht mehr daran, mich zu entfernen, obwohl die Rolle einer Höflichkeit mir von je höchst widerwärtig erschienen ist. Nur die Antwort Heloisens wollte ich abwarten, dann vor die beiden hintreten, mir den Born und die Verachtung, welche mich plötzlich ergriffen hatten, von der Seele zu reden.

Aber es kam anders. Nachdem ich zu meinem Entsetzen einen Blick in dies Lügengewebe von grundloser Schlechtigkeit getan hatte, fand ich nicht den Mut, vor die beiden verächtlichen Menschen hinzutreten, ihnen flüchtete ich, denn Furcht hatte mich erfaßt und ein unsagbarer Ekel.

Der Vicomte sagte: „Ich habe es satt, die unwürdige Rolle eines von ferne schmachenden Ritters bei dieser Deutschen zu spielen. Du allein trägst die Schuld daran. Glaube mir, auch bei einer Marga von Seeburg hätte ich mich auf meine alterproben Unwiderstehlichkeit verlassen dürfen. Wie lange soll denn dieses blöde Spiel noch dauern?“

„Wie oft soll ich dir auseinandersehen, daß sie von ganz besonderer Art ist und auch in besonderer Weise behandelt sein will. Ich zweifle nicht, daß ihr die deutsche Erlaucht noch im Herzen spült.“

„Um so mehr Grund für mich, mit Affekt vorzugehen.“

Höhnend erwiderte sie: „Wozu du wohl die eigenartige Attitude rechne, welche deine Schlossherrscherin heute auf uns richtete. Wenn du einen Zeitvertreib brauchst in diesen öden Mauern, dann Sorge gefälligst dafür, daß er unschädlich, das heißt ungeschehen bleibt.“

„Ich habe mir überhaupt von diesem Besuch hier nicht viel versprochen. Er entsprang deiner Idee!“

„Weil ich weiß, daß solche altertümliche Reminiscenzen, wie ein feudaler Herrensitz, auf ein deutsches Gemüt gleich betäubendem Weihrauch wirken. Durch deine Unvorsichtigkeit mit diesem Mädchen ist natürlich die beabsichtigte Wirkung ausgeblieben.“

„Wer kann für solche Zufälligkeiten, teuerste Heloise! Die Summe, welcher ich bedurft, um diesen alten Kasten und den Haushalt in einen einigermaßen präsentablen Zustand zu versetzen, war nicht gering, und es wäre höchst fatal, wenn die deutsche Dame nicht mit ihren Millionen den Ausfall beden würde.“

Es hat Mühe gekostet, das Geld aufzutreiben. Ihr rasches Schwenden heute Abend hat mich mißtrauisch gemacht.“ Das

„Bah — laß dich das nicht ansprechen, Gaston! Sei Vie hin lebenswürdig, es fällt dir ja leicht, und ich garantiere dir noch noch Schlossherrscherin hier!“

„Das wäre allerliebste, — und ich freue mich aufrichtiger du's zustande bringt.“

Doch zu langem Nachdenken blieb mir nicht Zeit. Ihre ertönte von neuem: „Nur keine überstürzte Hast, der ange Apfel muß erst reif werden, ehe er uns in den Schoß fällt.“

„Außerdem empfiehlt sich größte Eile, weil der Horizont sich mehr und mehr unrollt.“

„Bah! Das übliche Geschrei der Diplomaten und Zerkleute. Man kennt das zur Genüge!“

„Nein! Diesmal ist es ernst. Der Krieg unvermeidlich.“

„Ach, wenn die Deutschen aber wieder nachgeben?“

„Sie können es nicht, weil wir es nicht wollen.“

„Gaston, du erschreckst mich! Was wird aus unserer Gegenwart?“

„Eben darum dränge ich zum Abschluß. Sobald ich kann und ihre Zustimmung habe, geht ihr beide nach der Lange wird es nicht dauern. Selbst Deutschlands große macht wird den Herren des übrigen Europa nicht lange wider Kriegesgerüchten vernimmt!“

„Es wird deine Aufgabe sein, sie darüber in Unkenntnis zu halten, das ist hier leicht durchführbar. Sie darf nicht zurück. Einige Zeit wird es ja noch dauern. Aber sichere Nachrichten. Die südlichen Armeekorps gehen, große großen Manövern in die Vogesen, keiner der Leute al wahren Sachverhalt.“

„Mein Gott! Welch ein Schrecknis!“

„Run denn! Die paar Wochen, dann ist alles erledigt. Ich möchte gern noch einen guten Trunk tun. Habe famosen Burgunder, vielleicht ist dir ein Gläschen gefällig. ihn der Einfachheit halber selbst holen!“

Mehr hörte ich nicht, — entsetzt, bebend an allen floh ich durch die Gänge und erreichte nach einiger Zimmer, wo ich mich sofort einschloß.

Zitternd stand ich mitten in dem Gemach und lauschte voll nach der Tür. Es war mir, als ob er, der Verabschiedung, mir folgen könnte. In welcher einen Abgrund menslicher Verworfenheit hatte ich eben geblüht. Wie schandlich dem Gedanken an die Verwirklichung der wahrhaft verabscheuten Pläne. Ist soviel Schlechtigkeit denkbar? Kann es solch ein fiesches Spiel treiben mit den heiligen Gefühle Freundschaft, wie es Heloise mir gegenüber getan hat.

Was hat mich diese Stunde gekostet! Blühende zerstört und raube Felsen türmen sich vor mir auf. Ich schmerzt. Aber ich bin lebend geworden, — wenn auch zu teuren Preis. So also ist das Leben! O, nun erkenne ich treue, wissende Fürsorge meiner Lieben in der Heimat und meine eigene, tadelnswerte Torheit. Hier stehe ich am Punkt meines Geschicks. Der schändliche Verrat meiner Freundin hat mir die Wege gezeigt. Nun gibt es für mich eins — heim zu den Meinen, die ich in törichter Verblendung von mir stieß und verließ. O, wäre diese schreckensvolle, unerst zu Ende, — morgen, wenn Sonnenschein über das G liegt, will ich fort, so rasch wie möglich. Hoch und rein die edle Männergestalt über die verachtenswerte Menge — mar — du Edler, Guter —, warum habe ich dich verlassen?

Paris, den 28. Juli. Wieder in Paris, dem Strudel der Gärung! Nun habe ich alle Brücken abgebrochen und suche mein Steuer selbst zu lenken. Das war noch das Erleben, die Trennung von Heloise.

Am Morgen nach jener Nacht gelang es mir endlich einen Brief der guten Tante dem Briefträger abzugeben. Schon hatte der Vicomte sich beeilt, um ihn wohl zu unterzeichnen.

Er war höflich und sehr lebenswürdig. Mir fiel es schwer, zu heucheln, — doch es mußte sein. Ich erregte Frühstück in mein Zimmer und ersuchte Heloise, den ich nur widerstrebend duldete, mir einen Wagen zu da ich infolge ungünstiger Nachrichten zu sofortiger Abzwingen sei.

Born und Bestürzung zitterten in dem Ton ihrer Dem Sie suchte mich mit allen Mitteln zu halten — doch Ich blieb fest. So fuhren wir alle drei nach Paris.

Eine unheimliche Fahrt für mich, mit den beiden nen. In der lauten, erregten Metropole angekommen ich den Besuch eines Gesandtschaftssekretärs, welcher forderte, sofort die Stadt zu verlassen. Ich war befüllt

„Es ist diesmal ernst — wir werden den Krieg haben.“

Das Wort fuhr wie ein Wettertschlag auf mich ein. Sollte Bicomte recht behalten? Welch grauenhafte Perspektive soll dieser eine Ausdruck „Krieg“ vor den Augen friedliebender Menschen. Blut — Wunden — Tod! Aber auch ein Gefühl der Liebe und flammender zorniger Begeisterung erweckt es uns Deutschen. Wie habe ich tiefer die Liebe zum Vaterland und die Sehnsucht nach Hause empfunden, als eben jetzt, wo ich mich von einer tobenden, rasenden Menge, die allen Instinkten freien Lauf läßt.

Nach Verabschiedung des Sekretärs eilte ich zu Gelse, um meine sofortige Abreise mitzuteilen. Zuerst wollte sie mich ihre Arme schließen und die Küßstube spielen. Ich konnte anders, ich stieß sie zurück und sagte ihr in harten Worten, ich ihre Falschheit durchschaue habe und mich für immer einem solch heimtückischen Wesen trenne, das alle Freunde mit schamlosem Verrat vergolten habe.

Mit brach aber die Wildheit der romanischen Rasse in diesem Augenblicke durch. Es ist mir unmöglich, all den Hohn und Spott Worte zu fassen, mit dem sie mich und mein Vaterland überstete. Ich machte dieser schimpflichen Szene ein Ende, indem ich sie verließ.

In überstürzender Hast warf ich meine unentbehrlichsten Sachen in eine Handtasche und eilte zum Bahnhof.

Auf den Straßen ein fürchterlicher Trubel. Schreiende, fluchende Menschen. Gruppen bilden sich und stufen auseinander. Gräßlich, was ich da hören mußte.

Jetzt hätte ich ihnen in das Gesicht geschrien: „Narren seid ihr, wartet, wenn der deutsche Kaiser an sein Schwert schlägt, es drohend über die Vögelchen schallt, dann kriecht ihr in die Knie.“ Es wäre mein Tod gewesen, denn bald war ich in der Menge, wie die Menge einen Menschen trat und auf das glücklichste mißhandelte, — weil er im Verdacht stand, ein Feind zu sein. Noch sehe ich sein blutendes Gesicht, als er mich an der Hand unterdrückte. Zwei Polizisten blickten angelegentlich auf die andere Seite hin.

Wie gehegt lief ich zum Droschkenplatz, ohne das Ende der Fahrt abzuwarten. In vollem Lauf hielt ich an. Den Larfens edige Gestalt tauchte neben mir auf.

„Helfen Sie mir!“ rief ich.

Schweigen Sie augenblicklich oder reden Sie französisch!“ Der brave Schwede preßte meinen Arm und brachte mich in mein Auto. Einem und fort!

Nehmen Sie Ihre Handtasche und eilen Sie zum Bahnhof.“ Er begleitete mich dorthin. Aber es war bereits zu spät.

Wurden zurückgewiesen mit dem Bemerkten, daß keine Züge morgen nach der Grenze gingen wegen der Militärtransporte. Larfen brachte mich in meine Wohnung zurück.

Interwies begegnete uns Professor Baillard. Er versprach mir morgen für mein Fortkommen sorgen zu wollen. Nun ich einsam hier — verlassen von allen. Kein Diensthote in mein Zimmer. Ich fülle meinen Hunger mit Konfekt.

Den der Einkehr in mich selbst sind es gewesen. Ich sehe den Weg — Gott mag mir helfen, daß ich ihn unerschrocken beschreiten kann. Welch ein Glück, wenn erst deutsche Heere mein Vaterland betreten werden, wie sehnte ich mich heißer nach unserer ehrlichen Volk und seinem edlen Kaiser! In Gebet klinge, von wüstem Brüllen unterbrochen, die Märsche von der Straße her! Tief in meinem Herzen erwachen die Klänge, das alte Stürmlied der Deutschen: „Es braust auf wie Donnerhall!“

Machen, den 8. August. Ich lebe wieder! Glücklich bin ich heute entronnen! Hier in der alten Kaiserstadt sitze ich und dieses Buch noch einmal hervor, ehe ich heimreise.

Unselbstliches liegt hinter mir. Daß ich mit dem Leben davon kommen bin, danke ich nächst Gott dem Professor Baillard. Er brachte mich am Morgen des 30. ab und brachte mich unter Begleitung zweier Stadtpolizisten zum Bahnhof. Auch er ist voll Enthusiasmus, aber vergißt doch nicht, daß er auch als deutscher Mensch sein kann.

Frankreich-Kultur wird ihre Schwingen über alle Völker reden.“ Das waren seine letzten Worte am Bahnhof. Welch fürchterliche Szenen folgten. Ich will sie nicht beschreiben. Sie gehen aus der Geschichte an. Schimpfreden und Steine hagelten auf dem Bahnhof auf uns deutsche Flüchtlinge ein. Auf der Station nach Belgien mußten wir bei Nacht aussteigen und weiterlaufen. Noch toller trieben es die Belgier. Ach — haben wir erduldet. Frankreich — das ist ein Flecken auf der Ehre, den keine Kulturart mehr abwischen wird.

Das war das äußerliche Erleben. Was aber mein inneres Erduldet, das vermag ich heute nicht zu schildern, es würde zu erdrückend. Wie werde ich vergessen, mit welchen Gefühlen

ich wieder deutschen Boden betrat. Die bärtigen Landsturmlaute erschienen mir wie rettende Engel. Da hab' ich empfunden, wie lieb man seine Heimat hat, — welche Kraft aus der Muttererde des Vaterlands auf uns einströmt. Gleich einer Verirrten lehrte ich heim. Mein Herz wird die Wege zu den andern finden, in Demut und Vertrauen. Das soll meine nächste Aufgabe sein — dann will ich süßen!

Ich eilte an das Fenster, heller, jubelnder Gesang der braven Feldgrauen lockte mich. „Deutschland, Deutschland über alles!“

Stausend hallt der Gesang in der Seele von Millionen wieder. Dort ziehen sie hin, bereit, ihr Blut für Heimat und Volk zu vergießen, der gemeinsame Wille zum Sieg über gierige Brutalität tutet Volk an Volk, bindet mit unlöslichen Banden Herrscher und Untertanen. Wie würdig, andachterregend dies alles ist!

Herr Gott, ich danke dir, daß ich eine Deutsche bin und mitjubeln durfte, als gestern der heftige Kanonendonner von der Grenze her schrie und die Kunde von Lüttichs Fall durch die Stadt brauste. Leuchtend tauchte Blid in Blid, man war sich nicht mehr fremd, ein einziges Gefühl beherrscht alle, ein Volk, ein Blut, ein Reich!

Und vor uns allen zieht hoch zu Ross der deutsche Kaiser einher, unser Sturmherrzog!

So schließe ich denn dies Buch und ziehe aus, um ein neues Leben anzufangen, meine Irrtümer zu büßen. Du Getreuer, dessen Willen ich zu gering achtete, weißt du noch in der Heimat?

O, ziehe nicht fort, ehe ich dir nicht abgeben habe, womit ich dein edles Herz gekränkt. Mein Waldemar, die Liebe läßt sich nicht spotten, — sie bleibt und treibt mich in Demut und Reue heimwärts. Gott verhüte, daß ich nicht zur Strafe für meinen Frevel dich Leuersten hingeben muß. Mein Herz blutet in wehen Stürmen!

7. Der König rief.

Das waren stille Monate auf Hohenstein und Seeburg. Ruhig gingen die Menschen ihren Beschäftigungen nach. Aber dazwischen lebte die Sorge um die eine, welche in wildem Trost in das Leben hinausgestürzt war, aus der vermeintlichen Enge. Man bangte und wartete.

Frau von Trierberg-Anstein war wohl die einzige, welche gar nicht oder doch nur sehr geringen Anteil an Margas Geschick nahm. Die Gute wußte zu wenig davon. Ihr Gesundheitszustand erheischte größte Rücksichtnahme.

Helma war eine stille Braut. In hehrer Geduld hoffte und wartete sie in festem Glauben auf das ersehnte Glück. Ihre Briefe waren dem armen Leutnant dort in der märkischen Garnison ein wahrer Trost und fester Anker.

Waldemar lebte sich immer tiefer in seine Arbeit ein. Sie war ihm ein Labal und half ihm über böse Stunden hinweg. Aber ganz blieben sie doch nicht aus, denn sein Herz wie sein Sinn und Denken war bei dem Weltflüchtling, und die Sorgen wollten nicht schwinden, als die Kunde kam von allerlei unliebsamen Geschehnissen. In trüben Zeiten suchte er Trost bei Tante Dorette, welche mit rührendem Eifer auf den Tag hoffte, der die geliebte Nichte wieder in ihre Arme führen würde. Die beiden Menschen, so verschieden an Alter und Lebensbetätigung, fanden sich als Eins wieder in dem Gedanken an die Person, welche diesen reinen Born der Liebe verlassen, um dem Scheit der Welt nachzugeben.

In all dem Sorgen und Schaffen fuhr der Bliß aus den politischen Wetterwolken herab. Als an jenem Freitag der Kriegszustand erklärt wurde, da warf sich der junge Graf aufs Ross und jagte nach Seeburg.

Die Baronin war in tausend Ängsten. Händeringend kam sie ihm entgegen. „Was sollen wir beginnen, liebster Freund, Marga ist in jenem Sündenpfuhl, dem abscheulichen Paris! Was kann ihr dort nicht alles begegnen?“

Der Graf hütete sich, seine Besorgnisse laut werden zu lassen, als er die bebende Angst der alten Dame gewahrte.

„Beruhigen Sie sich, teuerste Baronin! Marga wird schon früh genug die Stadt verlassen haben. Ist keinerlei Nachricht eingetroffen?“

„Nichts — keine Karte, kein Brief. Es ist zum Verzweifeln!“

„Dazu ist kein Grund vorhanden. Wir müssen die Zeit nützen. Ich will sofort nach der Station telephonieren, ob ich nicht telegraphisch irgendwie Verbindung mit dem auswärtigen Amt bekomme. In das Ausland gelangt jetzt bei Kriegszustand nichts mehr.“

Er verhehlte sich nicht, daß die Geschichte fast aussichtslos war und behielt nur zu recht.

„Jetzt hilft es nichts — wir müssen warten.“

Die Baronin weinte leise vor sich hin.

„O, das törichte, verblendete Geschöpf!“

Der Mann riß sich zusammen, obgleich ihm die Sorge das Herz schwer bedrückte.



Aus dem eroberten Bukarest: Ein Fort an der Westfront der Festung in der Fortlinie Chiajna. Verlag von H. Eder, München.

„Die Ungewißheit ist schrecklich. Daß ich werde fort müssen, | her aber war es ihm noch nicht ohne über ihr Schicksal beruhigt zu sein, das ist mir das Bitterste. Wenn sie nur erst da wäre. Es ist entsetzlich, daß man so nichts tun kann — bloß warten.“

Die Baronin sah seinen Schmerz. Mit einem Male tauchte die furchtbare Erkenntnis vor ihr auf, daß er ebenfalls dem Rufe des Königs folgen werde. „Waldemar — Sie gehen auch fort?“ „Ja, mit Freuden folg' ich dem Rufe meines Kaisers. Mein altes Regiment wartet!“

Stolz, Freude und Liebe strahlte aus seinen Augen, die eben noch so düster geblüht.

„O, mein Gott, Not und Tod werden Sie undrohen, und ich alte Frau sitze hier zwischen den dicken Mauern und werde an Sie denken müssen in Sorge und Pein. Sie sind mir lieb geworden wie ein Sohn.“



Prinz Friedrich zu Fürstenberg. (Mit Text.)

„Ja, liebe Freundin!“ Dann ritt er nach Hohen-Altstein. Hier fand er ein tapferes deutsches Mädchen, das den eigenen Schmerz heroisch niederzwang, um die geliebte Mutter zu trösten. Er half ihr nach Kräften.

Jesko von Döbbern kam noch am selben Abend, gegen Morgen mußte er wieder abreißen.

Schweigend drückten sich die beiden Männer die Hände. Ihre Augen leuchteten. Was bedurfte es da der Worte?

Man blieb die Nacht auf. Dann kam der Abschied. So schön hatte Helma noch nie ausgesehen.

Unaufhaltsam rieselten Tränen über ihre Wangen. Er erfaßte ihre feinen Hände.

„Meine teure Freundin! Wissen Sie denn auch, welche große Freude diese Ihre Worte mir bereiten. Ich bin stolz und glücklich und werde nun an jemanden zurückdenken in Liebe und Treue, der mich liebhat.“

Sie zog seinen Kopf herab und küßte ihn auf beide Wangen.

„Kommen Sie, bitte, so oft Sie können, ehe Sie fort müssen.“



Kapitänleutnant Bernd Busz. (Mit Text.)



Feldgrane mit einem Geier, den sie in den Bergen der transilvanischen Wälder zum Wofschuk gebracht haben. (Benjert Generalstab.)

Ungehemmt strömte all die Liebe aus ihrem zu dem Geliebten. Innig und ohne Scheu umschloß ihn ihre Arme und sie küßte ihn vor allen. Eine deutsche Braut versteckt in der Stunde Vaterlandsnot nicht peinlich ihre Gefühle. (Fortsetzung folgt.)

Vegetarier!

Humoreske von Paul Blis. (Nachher.)

Karl Große, der einzige Sproßling des verstorbenen Fleischermeisters Friedrich Große, wohnt in einem Vororte von Berlin, und dort hatte er ein Mädchen gesehen, das all seine Blut entfacht hatte. Seit acht Tagen trug er nun diese heimliche Liebe mit sich herum, täglich beobachtete er seine Holbe; so oft er sie sah, ging er ihr nach, um sich ihr in irgendeiner Weise bemerkbar zu machen, bis-



Kapitänleutnant Valentin. (Mit Text.)

es nicht mehr länger, er zog seinen Freund und gestand ihm alles.

„Ja, hör' mal, lieber Junge,“ sagte die Freundin und schüttelte bedenklich den Kopf. „Ist eine kitzliche Sache!“

„Wieso? Was ist denn?“ fragte Karl auf. „Deine Angebetete ist die einzige Tochter des alten Rentiers Bergemann, mit dem ich gut befreundet bin. Dieser alte Herr ist ein Sonderling.“

„Nun, ich heirate doch die Tochter, um den Vater.“

„Ja, ja, mein Junge, aber der Vater hat Bedingungen und diese kannst gerade nicht erfüllen.“

„Gerade ich? Ja, was verlangt er denn?“

„Der alte Herr ist ein absonderlich strenger Vegetarier.“



Neue Eingriffstatistik der Hofater bei den Kämpfen zwischen Zisele und Pruth. Nach einem Originalgemälde von Curt Schult. (Mit Text.)

lich seine Tochter auch, und ebenso natürlich — das meint der alte Herr — soll auch der Schwiegersohn Pflanzentöster sein. Nun, was sagst du jetzt!"

Karl schwieg und sah verdrießlich vor sich hin. —

"Da du nun aber die Schlächtereier deines Vaters übernehmen willst," sprach der Freund weiter, "so kannst du wohl nicht gut für vegetarische Lebensweise Anhänger suchen, — und somit, das rate ich dir, schlage dir nur getrost die Heiratsgedanken aus dem Kopf."

Aber Karl lachte und sagte voller Entschlossenheit: "Nein, mein Lieber, so leicht lasse ich mich nicht abschrecken. Das Mädchen gefällt mir — aber sehr, sage ich dir, und wenn ich ihr ebenso gefalle, dann wird sie meine Frau und wenn auch hundert Vegetarier dazwischen ständen!"

"Nun, mit Verliebten ist ja nicht ernsthaft zu reden," sagte der Freund, "tue, was du nicht lassen kannst und hole dir getrost einen riesigen Korb!"

Karl nickte nur lächelnd. Dann trennten sie sich. Und Karl überlegte jetzt seinen Plan.

Am demselben Tage, fast zur gleichen Zeit, stand der Rentier Waldemar Bergemann vor seiner Tochter, strich mit der Hand über das braune Haar seines Lieblings und sprach mit liebevoller Stimme: "Na, also, mein Herz, was hast du? Sag's mir frei heraus, was dich bekümmert!"

Doch Elise lächelte nur schelmisch: "Mir ist nichts, Väterchen, wirklich gar nichts!"

"Kind," sagte der Alte, "du bist nicht aufrichtig zu deinem alten Vater — ich hab' es seit acht Tagen schon bemerkt, daß eine Veränderung mit dir vorgegangen ist — so sag' mir's doch, was dich um deine Ruhe gebracht hat, und wenn ich kann, will ich dir deinen Wunsch erfüllen."

Elise aber blieb dabei, es sei nichts, er irre sich, sie sei ganz ruhig, und er möge sich keine Sorgen weiter um sie machen.

Papa Bergemann wußte, daß jetzt nichts mehr aus dem kleinen Trostkopf herauszubringen war und deshalb ging er schweren Herzens. Es war gegen sieben Uhr. Die Sonne war entschwinden. Und so nahm der alte Herr eine Gießkanne, füllte sie am Brunnen und ging dann in den Gemüsegarten, seine Pflänzlinge zu begießen. Ja, sein Gemüsegarten, das war sein Stolz! Mit zärtlichen, liebevollen Blicken sah er über die breiten Beete hin und freute sich, wie alles so schön gedieh.

Als er so mitten unter seinen Pflänzlingen stand, kam das Dienstmädchen gelaufen: "Herr Bergemann, draußen ist ein Herr, der mit Ihnen sprechen will!"

Etwas erstaunt, beinahe unwillig über die Störung, kam Papa Bergemann ins Haus, wo er Karl antraf.

"Ich bitte um Verzeihung, wenn ich störe!"

"O, bitte," sagte der alte Herr und musterte sein Gegenüber genau, "womit kann ich dienen?"

"Mein Name ist Große, ich halte mich hier nur vorübergehend auf und wohne bei meinem Freund Walter Sandow, von dem ich Ihnen einen Gruß überbringe."

Sofort wurde Papa Bergemann zugänglicher. "So, von meinem alten Freund Sandow, das ist mir lieb! Bitte nehmen Sie doch Platz, Herr Große!" Er führte ihn in die Laube, wo sie sich niederließen.

Wie geht es denn meinem alten Freund? Ich habe ihn ja lange nicht gesehen?"

Karl wurde rot, denn er hatte die Empfehlung des Freundes nur erfunden, um sich leichter einzuführen, nun aber mußte er die Rolle weiter spielen. "O, danke," sagte er, "es geht ihm recht gut." Und um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, rief er begeistert aus: "Wie schön Ihr Gemüsegarten imstande ist, Herr Bergemann, seine helle Freude kann man daran haben. Sie haben wohl alles selbst, was sie fürs Haus brauchen?"

Papa Bergemann nickte, aber sein Gesicht strahlte vor Freude.

"Nun, denn, Herr Bergemann, auch ich bin Vegetarier, und ich wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, Sie kennen zu lernen."

"Sehr erfreut, Herr Große!"

Der alte Herr stand auf und beide schüttelten sich die Hände, als ob sie bereits alte Freunde wären.

Karl erzählte, daß er die vegetarische Lebensweise als die einzig richtige und gesundheitsbringende erkannt habe und nun mit aller Kraft dafür eintreten wolle, um sie in immer weitere Kreise zu verbreiten.

So wurden die beiden schnell bekannt, schließlich führte der alte Herr seinen Gast in den Gemüsegarten und zeigte ihm glückselig die wohlgepflegten Beete.

Nur mit großer Mühe gelang es Karl jetzt, den Wissenden zu spielen; denn nie hatte er sich früher um Gemüse- und Gartenkultur gekümmert. — Plötzlich kam Elise in den Garten.

Als sie Karl erblickte, wurde sie purpurrot und wollte sich

schnell wieder zurückziehen. Aber es war zu spät, schon war der Vater ihr zu, und auch Karl hatte sie gesehen.

"Meine Tochter Elise — Herr Große", stellte der Alte sich vor.

Nun blieben die drei zusammen. Karl erhielt eine Einladung zum Kaffee. Papa Bergemann wurde von einer Stunde anderen heiterer und Karl spielte dann den unterhaltenden Gesellschafter, aber auch den kleinen Schwerenöter, indem er den Angebeteten eifrig und auch mit Erfolg den Hof machte. Man sich nach einigen Stunden trennte, war man gut befreundet, und Karl wurde aufgefordert, recht bald wiederzukommen.

Natürlich ließ er sich das nicht zweimal sagen. Von nun an kam er jeden Tag, immer inniger wurden sie befreundet, mit jedem Tag lernte er sein Mädchen näher kennen und gewann sie immer mehr lieb.

Der alte Herr hatte unter der Hand bei dem Freunde sein Einkommen, wie es mit seinen Vermögensverhältnissen beschaffen sei, und Herr Sandow hatte darauf geantwortet, daß Karl der einzige Sohn eines reichen Wurstfabrikanten sei, und demnach das väterliche Geschäft übernehmen würde.

Darauf sah ihn Papa Bergemann erstaunt an und schloß: "Das ist aber doch sonderbar. Herr Große führte sich bei uns als echter und rechter Vegetarier ein und nun erfahre ich, daß er nicht ein Kaufmann, sondern ein Fleischermeister ist. Wie geht es denn das zusammen?"

"Ja, mein lieber Freund," sagte lächelnd Sandow, "ich kann ich auch nur einen Entschuldigungsgrund finden, nämlich meine Liebe. Ich habe dem jungen Mann gesagt, daß Sie ein wüster Vegetarier seien und natürlich auch nur einen Gesinnungsgegenstand zum Schwiegersohn haben wollten, nun ist es ja wohl möglich, daß ihn die Liebe zum Vegetarier werden ließ."

Verständnisvoll lächelte Papa Bergemann. Er hatte als Humor genug, nichts übel zu nehmen; nur nahm er sich groß vor, dem verliebten jungen Manne die Sache doch ein wenig schwerer zu machen. Er wußte ja nur zu genau, daß die beiden jungen Leute sich gern hatten, und im Grunde genommen war er auch gar nichts auszusagen an dem Schwiegersohn, nur dachte ihm eine kleine Komödie vorzuspielen wollte, das behagte ja den alten Herrn nicht, und deshalb nahm er sich vor, den jungen Mann jetzt mal ein wenig zappeln zu lassen.

Von nun an wurde Karl fast regelmäßig zu Tisch geladen. Jetzt erst kam der schwerste Teil seiner Rolle. Denn er, der so lange er denken konnte, nicht einen einzigen Tag ohne Fleischspeisen gelebt hatte, mußte nun mit Pflanzenkost vorlieb nehmen. Das war ihm fast unerträglich und nur mit größter Überwindung genoß er die Mahlzeiten. Natürlich wurde er niemals satt, so daß er stets heimlich ein Restaurant aufsuchen mußte, um dort seinen Hunger zu stillen. Aber auch das ertrug er schließlich, denn er konnte er ja in den Besitz seines geliebten Mädchens gelangen.

Papa Bergemann hatte seine heimliche Freude daran, er aber sah, daß der junge Freier sich tapfer hielt, kam er in mehr zu der Einsicht, daß die Liebe zu Elise echt war und er vor dem jungen Manne fast schon alles, was er Übles getan hatte, vergaß.

Eines Tages war Karl zum erstenmal mit Elise allein. Der alte Herr war nicht ganz wohl und die jungen Leute gingen aus. Nach dem Theater suchten sie ein Restaurant auf. Nun wollte Karl den ersten Befehrungsversuch machen.

Elise stimmte für ein vegetarisches Kosthaus; da man aber gleich ein solches fand, gingen sie in ein Weinrestaurant. Sie kamen auch dort sehr schmackhaft zubereitete Gemüse, aber als er eine kleine Portion Fleisch, das sehr einladend aussah, sah, konnte er nicht widerstehen.

"Weißt du, Elise," sagte er zögernd und lächelnd, "wir müssen doch mal von dem Fleisch kosten!"

Erstarrt sah sie ihn an. "Versuch es nur einmal, es schmeckt nicht schlecht", meinte er lächelnd, indem er tapfer darauf bestand.

"Ja, aber sag' mir nur, Karl," rief sie noch immer ganz erstaunt, "wie kannst du denn nur Fleisch essen?"

Lächelnd entgegnete er: "Es sieht doch sehr einladend aus und ich wollte es einmal kosten; bitte, versuche es nur, ich bin überzeugt, daß es auch dir schmecken wird."

Zuerst zwar sträubte sie sich noch, schließlich aber, als er immer dringender bat, gab sie doch nach und aß ebenfalls ihren Anteil.

"Nun, was sagst du, Schatz?" fragte er lächelnd.

"O, es hat sehr gut geschmeckt; das hätte ich gar nicht geglaubt," antwortete sie heiter.

"Nicht wahr, und nun wollen wir gleich mal Filetbraten essen, — meinst du nicht auch?"

Und lächelnd erwiderte sie: "Der Wissenschaft wegen."

"Natürlich, nur der Wissenschaft wegen!" wiederholte er, aber heimlich und freute sich, daß die Befehrung so leicht gelang.

So aßen sie denn den Filetbraten, der ihnen so gut malschmeckte, daß sie später noch "Schinken in Burgunder" bestellten, den ebenfalls mit großem Behagen verzehrten.

Endlich fragte sie: „Nun sag' mir mal, Karl, was ich davon denken soll? Ich glaube, du bist gar kein Vegetarier?“ Und da drückte er ihr heimlich die Hand und gestand ihr lachend seinen ganzen Selbstzugesplan.

„Also übertumpelt hast du uns, du Schelm!“ rief sie lachend. „Was wagt man nicht alles, um ein liebes, kleines Frauchen zu gewinnen“, entgegnete er. „Dafür mußt du mir nun aber auch einen großen Gefallen tun.“

„Gewiß, sehr gern! Alles, denn etwas Schlechtes wirst du ja von deiner Braut nicht fordern!“

„Wie könnte ich das! Nun sieh, ich bin doch Fleischermeister, und meine Gattin muß eine tüchtige Meisterin werden. Das ist nun einmal in unserem Geschäft nicht anders. Wirst du dich mir zuliebe daran gewöhnen, den Verkauf im Laden zu leiten? Du hast ja jedenfalls schon oft gesehen, wie geschmackvoll und sauber solch ein hübscher Fleischerladen aussieht. Das lockt ordentlich zum Anstreifen und Anbeissen. Und wenn dann mein hübsches, zierliches Frauchen in weißer Schürze im Laden hantiert, wird alles doppelt appetitlich aussehen, und wir machen ein riesiges Geschäft.“

Ein wenig verlegen war Else doch geworden. „Aber wie soll ich denn alles lernen, was zu einer tüchtigen Meisterin nötig ist?“

„O, wenn es nur das ist! Mein guter Onkel nimmt dich gern auf einige Zeit zur Lehre in sein Geschäft. Und dann ist die Hochzeit, und du wirst meine liebe, brave, fleißige Meisterin, nicht wahr?“

„Gewiß, ich habe es ja versprochen!“ lachte sie fröhlich und schlang die Arme um seinen Hals. „Nach dem heutigen, gutmündenden Essen fürchte ich kein Fleisch mehr.“

Am Tage darauf trat er vor den Papa Bergemann hin, gestand auch ihm alles und bat nun um die Hand seiner Tochter.

Der alte Herr lächelte nur und sagte: „Ja, Kinder, jetzt will ich euch mal eine Überraschung bereiten. Vor aller Welt galt ich als Vegetarier, und zwar nur deshalb, weil Tante Marie mir ihr großes Vermögen nur unter der Bedingung hinterlassen wollte, wenn ich und meine Familie Vegetarier werden würden. Nun, das mußte ich tun, denn das Vermögen war wirklich groß. Und so wurde ich und mein Kind Vegetarier. Jetzt aber ist die gute Tante entschlimmert, das Vermögen gehört uns, und nun kann ich es ja eingestehen, — heimlich habe ich immer gern ein Stück Fleisch gegessen, — daher jetzt auch meine schnelle Besserung.“

Alle lachten herzlich darüber.

Papa Bergemann aber drohte lachend zu Karl hinüber und sprach weiter: „Und Ihnen, Herr Schwiegerohn, will ich noch besonders den Kopf zurechtstellen. Glauben Sie nur ja nicht, daß Sie mich damals übertumpelt haben, als Sie sich bei uns einführten und für einen Vegetarier ausgaben, — o, ich durchschaute Sie gar bald, aber ich schwieg zu Ihrer Komödie, weil ich sah, daß Sie mein Kind lieb hatten, und daß die Else ganz vernarrt in Sie war, — heute kann ich Ihnen das ja sagen — sehen Sie, deshalb allein ließ ich mich fangen von Ihnen — nun im Grunde genommen hatte ich auch nichts gegen Ihren Beruf, denn, wie Sie eben hörten, esse ich ja heimlich auch ganz gern ein Stückchen schönes Fleisch.“

Er erhob sein Glas: „Und nun lassen Sie alles vergessen sein und trinken wir auf eine frohe Zukunft! Prosit!“

Die Erziehung zur Treue.

Von Johanna Zunt-Friedenau. (Nachdruck verboten.)

Seitdem die Frau im Erwerb steht, ist fast ein Drittel der Arbeit von ihr vollbracht worden. Der Ausbruch des Weltbrandes hat noch mehr weibliche Kraft ins Treiben geführt, und wird am Ende, wenn der Friede eingeläutet, einen Teil auch behalten. Wie aber wird es dann mit der Erziehung des Kindes? Soll die nur in bezahlten Händen ruhen; oder soll die Hilfe im Erwerben so verteilt werden, daß die Frau in erster Linie Mutter und in zweiter erst Verdiennerin ist?

Die Gesetzgebung hat sich schon mit einer Regelung dieser Frage beschäftigt; sie wird es noch mehr tun. Weiß sie doch durch Erfahrung, wie schädliche Folgen eine lässige Erziehung nach sich zieht, und wie die Verichte sich allzu häufig mit den Ergebnissen einer mangelhaften Aufsicht beschäftigen müssen.

Heute schon zeigt die Statistik, daß die Kriminalität der Jugend zugenommen hat. Die Nachwirkungen des Krieges, die sich durch die Länge der Kriegsdauer steigern, werden erst später in vollem Umfange sichtbar werden. So war es nach 1870/71.

Darum gebührt der Kinderstube gerade jetzt die ganze Sorge. Das Kind, ein weiches Wachs, nimmt jeden Eindruck der Umwelt in sich auf. Nichts bleibt ohne Gegenwirkung. Wer erziehen will, muß selbst erzogen sein. Davon soll das Kind seinen Vorteil haben. Eine „harte Jugenderziehung“ fordert ein pädagogischer Schriftsteller, aus dessen Worten die Weisheit spricht, die ihm in Strömen von Blut geworden. Das fressende Gift am

Marke unseres Volkes, die Genußsucht, muß vertilgt, seine Bahnen verschüttet, seine Keime erstickt werden.

Die Erziehung zur Treue, zur Sorgfalt, zur Frömmigkeit und Gottvertrauen, das sind die Helfer, die sich der deutschen Mutter zur Seite stellen. „Und so mag am deutschen Wesen, einmal noch die Welt genesen.“ — Das schaffen weiche, sorgende Frauenherzen, auch wenn die Finger arbeitswund geworden.

Der moderne Mensch verfloßener Zeiten hatte zuviel Werktagseele, „Schaffen, Erwerben, Gewinnen.“ Das verschlang die Zeit. Bei dem Vater, bei der Mutter die Oberflächlichkeit, die nichts von innerlicher Vertiefung wußte. Die Kindererziehung litt darunter. Bequeme Pensionen nehmen sie den Begüterten teilweise ab. Fremder Sorgfalt sollte eigene Liebe ersetzen. Manchmal gab sie sogar mehr. Der Kern des Deutschen ist eben gesund und nicht wurmförmig. Aber für die Gewöhnung zur Sorgfalt, zur Gewissenhaftigkeit und Treue blieb in vielen Häusern kein Platz, die Zeit fehlte. „Keine Zeit, keine Zeit . . .“

Der Krieg hat aufgeräumt mit platzraubenden Dingen; er hat die Notwendigkeit zur Sorgfalt, zur Treue neu entstehen lassen. Er erzieht und modelt das Weib, die Mutter.

Und das färbt ab auf die Kinder. Nirgend schafft Vorbild mehr, denn in der Kinderstube. Ein Pädagoge hat einmal gesagt, das Kind sei ebenförmig gut, wie böse. Die Anlagen, die in ihm schlummern, die recht zu pflegen, das ist der Mütter Arbeit, ihre vornehmste, heiligste. Nicht Impulsen nachgeben, einzelnen Anlässen folgen, sondern zielbewußte Wege gehen, ohne Pedanterie. Der rechten Mutter liegt es im Gefühl, die Liebe, die ihre Hand führt, kommt aus dem Herzen, ohne Selbstsucht. Goethe hat ein Wort von der Freundschaft geprägt; es gilt für die Kindererziehung. Denn Eltern und Kinder sollen zu Freunden werden.

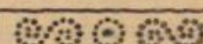
„Die wahre Freundschaft zeigt sich im Verlegen zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen Des Fordernden mehr, als sein Glück bedenkt.“

Sein Glück, das liegt darin, daß er zur Treue erzogen wird. Einer Treue, die er späterhin aus Gewohnheit übt, weil er nicht anders kann. Was das Kind tut, wenn ihm eine Pflicht geboten, muß es so gut ausführen, wie es ihm sein Können gestattet. Keine Halbheiten, kein Abirren, kein Herumirrtlichterieren. Das verdirbt die besten Anlagen; die Zersplitterung ist ein Feind jedes Gelingens, jedes Fortschreitens. Sie zeitigt nur Mittelmäßigkeit. Ohne daß die Mutter Göpendienst mit kleinen Sorgen treibt, soll das deutsche Kind auch vom Ernste der Zeit wissen, soll lernen, im Kleinen treu zu sein, sich zu bescheiden und selbstlose Liebe kennen. Die Genußsucht hatte wohl schon einen zu großen Platz in der Kinderstube inne, sie gab unzufriedene Gesichter, blasierte Mienen und ließ grundlose Überhebung erkehen. Der Ernst der Zeit hat sie verjagt; er hat die junge Welt wieder natürlich gemacht, weggelegt, was an Prokrontum sich breit machte.

„Bewahren, Ordnen“ lehrt die Schwere der Zeit, und die Jugend erfährt das „Einschränkenmüssen“ am eigenen Leibe. Das ist gut, es macht bescheiden und dankbar; — die Schreden des Krieges verziehen sich nie, auch wenn die Friedensglocken einmal wieder läuten werden. Und das gesamte wirtschaftliche Leben wird lange Jahre brauchen, um sich zu erholen. Darum, ihr Mütter, lehrt Treue, Pflichtgefühl und Einfachheit! Prägt es den Kleinen ein, damit das neue Geschlecht ernst aufwache und den Gefallenen in fremder Erde den Dank bewahrt, den es ihnen schuldig ist.



Fürs Haus



Gestrickter Kniemärmer. Von Clara Witte, Potsdam.

Erforderlich: 90 Gramm grau-blaue Wolle. Je nach der Stärke der verwendeten Wolle schlägt man zum Kniemärmer 80—96 Maschen auf, wie zu einem großen Strümpfe, und strickt 60 Runden, 2 rechts, 2 links. Der Knieteil wird hin und her gehend rechts gestrickt, ähnlich wie das Kappchen beim Haden. Man beginnt ihn auf 16 Maschen; beim Wendeln hebt man die erste Masche ab und nimmt am Ende 2 Maschen hinzu.



Einflicken des Knieteils.

usw. — Zum Schluss nimmt man dreimal drei Maschen zu. Es folgen zehn Radeln glatt, dann beginnt das Abnehmen des Knieteils genau wie das Zunehmen. Bei der ersten Handrunde nimmt man stets den Draht zwischen den Füßen mit auf und strickt ihn mit drei Maschen selbst zusammen, damit keine Löcherlein sich bilden. Der kleine Schließ, der im Knieteil sich bildet, wird zugenäht.

Sinnsspruch.

Überall hin führt das Geld uns — nur führt es uns nicht in den Himmel!
Alles gibt uns das Geld — nur eins nicht! Das eine heißt: Glüd.

Oito Fromber.



Unsere Bilder



Prinz Friedrich zu Fürstenberg, der jüngste Sohn des Fürsten zu Fürstenberg, starb auf dem rumänischen Kriegsschauplatz im jugendlichen Alter von 19 Jahren für sein Vaterland. Der Vater des Prinzen, Fürst Egon, ist der bekannte Freund des Deutschen Kaisers, der sowohl in der politischen als auch in der Industrie- und Handelswelt eine bedeutende Rolle spielt.

Kapitänleutnant Bernd Busz, Kommandant eines deutschen U-Boots, erbeutete im nördlichen Eismeer den russischen Munitionsdampfer „Suchan“ mit einer Ladung im Wert von 20 Millionen Mark und brachte das Schiff nach einem deutschen Hafen. Der mit dem Pour le mérite ausgezeichnete U-Bootskommandant, der Sohn eines Arefelder Oberleutnants, steht im 34. Lebensjahr.

Kapitänleutnant Valentiner, Kommandant des U 38, wurde mit dem Pour le mérite ausgezeichnet. Er hat bisher 128 Schiffe mit insgesamt 282 000 Tonnen versenkt, die Hauptstadt Madagaskar, Funchal, beschossen und dort mehrere feindliche Kriegs- und Handelsschiffe vernichtet. Auch eine Reihe von Gefechten mit bewaffneten Schiffen bestand er, von denen er zwei Schiffe mit seinem U-Boot heimbrachte.

Neue Angriffstaktik der Kosaken. Wie von vielen Stellen unserer Ostfront berichtet wird, ist neuerdings seitens der Kosaken eine besondere Taktik zur Anwendung gelangt. Der Vorgang hierbei ist folgender: die russische Schwarmlinie nähert sich zunächst unsern Gräben auf eine Entfernung von etwa 3500 Meter und gräbt sich alsbald notdürftig ein. Während unsere Artillerie sich auf diese Entfernung einschießt, durchbrechen plötzlich die Kosaken die Schützlinie in vollem Galopp, wobei der Reiter den Kopf auf den Hals seines Pferdes duckt, und tragen den Angriff auf etwa 2000 Meter vor. In dieser Entfernung legen sie sich ab, werfen sich in Feuerstellung nieder, während ihnen die gut dressierten Pferde, die sich auf Jura niederlegen, gleichsam lebende Deckung geben, und eröffnen ihrerseits mit Karabinern und Flinten das Feuer. Dadurch wird unsere Artillerie gezwungen, sich auf dieses Ziel und diese Distanz einzustellen. Inzwischen aber rückt sprunghaft die russische Infanterie nach, und gleichzeitig wiederholen in der Reserve stehende Kosakenabteilungen das Manöver der ersten, dann rücken weitere Infanterieregimenter vor. So hat man häufig 10—14 Sturmkolonnen hintereinander aufrücken gesehen.



Allerlei



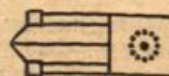
Die Ahnen. „Papa, nicht wahr, der Frühling ist die vornehmste Jahreszeit?“ — „Wie kommst du gerade auf diesen?“ — „Weil ich immer nur von „Frühlingsahnen“ lese, während die anderen Jahreszeiten keine Ahnen aufzuweisen haben.“

Die Bezeichnung des Gobrias. Als Darius im sechsten Jahrhundert v. Chr. die Scythen zur Unterwerfung aufforderte, sandten ihm diese wilden Völker statt einer Antwort einen Vogel, einen Maulwurf, einen Frosch und fünf Bielle. Viele zerbrachen sich vergebens die Köpfe über die Bedeutung dieser rätselhaften Sendung. Gobrias, des Königs Schwiegervater, löste diese räthelhafte Botschaft endlich mit folgender Erklärung: „Berst!“ rufen die Scythen durch ihre verschiedenen Zeichen, wenn ihr nicht davonfliehet, wie die Vögel, oder euch in Sümpfe stürzt, wie die Frösche, oder euch unter die Erde grabt, wie die Maulwürfe, so werden euch unsere Bielle aufreiben.“

Beethovens Spinne. Von Beethoven wird erzählt, daß er schon als Kind gern und viel auf dem Klavier, noch mehr aber auf der Violine phantasierte. Er war dabei häufig so in sein Spiel vertieft, daß er alles andere vergaß, und fast täglich mußte er halb mit Gewalt zu den Mahlzeiten der Familie herbeigezogen werden. Einmal trat seine Mutter ins Zimmer, während er seiner Violine die herrlichsten Töne entlockte. Eine Spinne aber schwebte von der Decke herabhängend, fast unmittelbar über dem Instrumente. Die Mutter Beethovens hatte, wie die meisten Frauen, einen unüberwindlichen Abscheu vor Spinnen; sie warf daher die Spinne auf den Boden und zertrat sie, ehe der Sohn es verhindern konnte. Dieser hatte aber die Spinne, welche jedesmal kam, wenn er spielte, als seine Freundin in einsamen Stunden liebgekommen, und da er von Natur fähig war, schleuderte er stilsen seine Geige auf den Fußboden und zertrat sie in Stücke.

Ein diplomatischer Ausweg. Einer von den Staatssekretären in Washington hatte einen neuen Türhüter angestellt, der im Gefühl seiner jungen Amtswürde noch sehr gnädig und entgegenkommend war. Er brachte es nicht übers Herz, irgend jemanden abzuweisen, wenn er auch den Staatssekretär jeden Tag mit seinen Pittgängen belästigte. Ein wütender Amtserbitter machte sich diese Schwäche des Mannes zunutze und drängte sich dem hohen Beamten dermaßen unverschämte auf, daß dieser sich ein drastisches

Mittel ersann, um den gutmütigen Türhüter von seiner Schwäche zu Rachdem er die Belästigung über eine Woche ertragen hatte, richtete den Untergebenen die leutselige Frage: „Was meinen Sie wohl, weiß der Mann, der eben wegging, einen Tag wie alle Tage bei mir vor?“ „Ich denke mir, er wird sich um ein Amt bewerben“, lautete die geistige Antwort. — „Ja — aber wissen Sie auch, um welches?“ — „Rein.“ — „das Ihre, mein Freund“, erklärte der hohe Beamte, ohne sich nach dem tenweise strenge an die Wahrheit zu halten. Ein weiteres Mal wurde dem Abreisenden nicht belästigt; der Türhüter wies ihn barsch von der Die Diplomatie des Staatssekretärs hatte einen vollen Sieg davongetragen.



Gemeinnütziges



Das Erwärmen und Dampfwerden des Getreides auf dem Stroh verhüten Reinlichkeit, Licht und Luft, sowie häufiges Umschaufeln. Wer das Umarbeiten scheut, kann auch zwischen das Korn Stroh legen und zwar so, daß die durch den Kornhaufen streichen.

Der Blattlausplage kann durch terbekämpfung vorgebeugt werden. Eier sitzen als kleine schwarze Klumpen an den Enden der Triebe. Regelmäßige Spritzungen mit 15proz. Karbol im Winter helfen dagegen. Im Sommer 2proz. Quassiarbrühe zu nehmen.

Muß wegen zu äppig feher Winterfaat geschöpft werden, schießt dies besser zweimal möglich einmal zu stark. Hierdurch könnte die ganze Saat von Grund aus werden. — Auch bei feuchtem Wetter und ausdörrenden Winden nicht geschöpft werden.

Die Leimringe, die im Herbst Bekämpfung des Frostschadens die Bäume gelegt werden, werden entfernt. Das Abnehmen geschieht sichtig, damit die unter den Leim überwinternden Schädlinge verschickt Art nicht zur Erde fallen. Am besten ist es, die abgenommenen Ringe an Ort und Stelle zu verbrennen.

Das Legen von Linoleum auf Holzfußböden ist nur dann empfehlenswert, wenn es sich um altes, gut ausgetrocknetes Holz handelt. Bei neuen oder frisch gelegten Fußböden ist Gefahr vorhanden, daß das feuchte Holz unter dem dichten Linoleum-Abschluß in Fäulnis übergeht.

Frühe Viertreiber eignen sich nicht besonders zur Geflügelfütterung. Sie enthalten 78 Prozent Wasser und sauern leicht. Getrocknete Viertreiber sind dagegen als einseitig und fettreiches, leicht verdauliches und billiges Geflügelfutter geeignet.

Gemüßewasser sollte nicht fortgeschüttet werden, weil es für die Ernährung wichtige Salze enthält und schmackhafte Suppen daraus hergestellt werden können. Man tut gut, Gemüße mit viel Wasser aufzulegen, die Brühe vor dem Anrichten abzugießen und diese dann am andern Tage als Suppe zu verwenden.

Logarithm.

Dem Wadern wird's mit d. gelendet,
Glad bring's oft, wenn mit a es endet,
Und fügen wir ein t ihm an,
Dann lebt es einst in Kanaan.

Julius Fald

Schachlösungen:

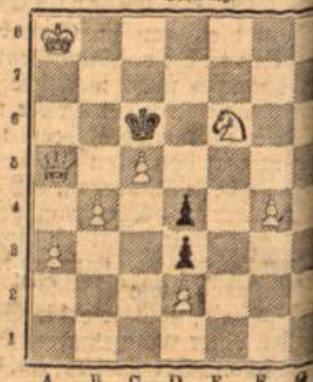
- Nr. 169. 1) Sa7, Ka4. 2) Db2;
1) ... b4. 2) Sc6.
Nr. 170. Sc7, Da8. 2) Lg4 Lg7!
1) b4, Da1. 2) Sc7, Dg2.
3) Lc8, 4) S matt.

Richtige Lösungen:

- Nr. 169. Von G. Hinderer in Untergrünigen. O. Brandt in Bodenhuben.
Nr. 161. Von G. Hinderer in Untergrünigen.
Nr. 162. Von G. H. R. B. Rotischenreuther in Gredheim.
Nr. 163. Lehrer F. Schäfer, Eilenb. Grischwies. Herrn G. B. in Brumath (Els.). Auf D47 folgt S73: +

Problem Nr. 171.

Von J. Groß in Karlsruhe.
Schwarz.



Weiß.
Matt in 5 Zügen

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schachabbe: Herr. Reager.
Mit Höchstachtung: Wenn du einen Plenum suchst, verbrenne dazu kein Brot!

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart